

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 7 (1955)
Heft: 5

Artikel: Der letzte Sommer : ein Gleichnis für eine Geisteshaltung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der letzte Sommer

Ein Gleichnis für eine Geisteshaltung

RL. «Film und Radio» hat diesem Streifen in Nr. 4 die Titelseite eingeräumt. Ohne Zweifel verdient er es. Er steht über dem Durchschnitt. Denn Harald Braun zeichnet als Regisseur. Daß der Theologe auf diesen Namen besondere Hoffnung setzt, versteht sich von selbst, wenn man bedenkt, daß Harald Braun es gewesen ist, der mit seiner «Nachtwache» zum erstenmal auf deutschem Boden die Möglichkeit eines religiösen Spielfilms angedeutet hat. Offenbar ist Dr. Braun bewußt diesen Weg gegangen. Er weiß, daß man auch im Film verkündigen kann. Die Botschaft des «Letzten Sommers» heißt: Gewalt schafft keine Lösung.

Ist solche Botschaft evangelisch? Man darf zum mindesten vermuten, daß der Regisseur selbst, der den Film nach Motiven einer Novelle von Ricarda Huch konzipiert hat, in seiner Geisteshaltung stark vom Evangelium her geprägt ist, stammt er doch aus einer norddeutschen Pfarrersfamilie. Dann war er eine Zeitlang Leiter des Deutschen Evangelischen Presseverbandes und sammelte als Redaktor der Zeitung «Eckart» bewußt evangelische Autoren um sich. Es scheint also wahrscheinlich zu sein, daß Harald Braun nicht nur von den Zeitereignissen, sondern auch von der Bibel her das Problem der «Gewalt» aufrollt und zu lösen versucht. Nun finden sich tatsächlich in der Bibel Ansätze genug, die eine Lehre der Gewaltlosigkeit rechtfertigen können. Der radikale Pazifismus, der vor allem in Nordamerika noch immer große Bedeutung hat, nährt sich von biblischem Gedankengut. Aber die Kirche hat sich immer von solcher Schwärmerei distanziert und auf den Locus classicus im Römerbrief Kapitel 13 berufen, wo gesagt wird, daß der Staat das Schwert trage, und zwar nicht umsonst. Von daher hat die Kirche Gewaltanwendung begriffen, nicht als eine Ordnung des Gottesreiches, aber als Notwendigkeit, die mit dem gegenwärtigen Aeon gegeben ist. Zwingli geht sogar so weit, daß er die Revolution gegen eine «böse Obrigkeit» als von Gott erlaubt durchaus billigt.

Welche Haltung vertritt der Film? Sicher darf diese Frage gestellt werden, weil vor Beginn der Handlung angekündigt wird, daß es sich hier um ein Gleichnis handle, das «uns alle angeht».

Es stehen sich gegenüber Radikale und Konservative. Die Radikalen werden repräsentiert durch den jungen Studenten, der sich nicht damit abfinden kann, daß alles beim alten bleibt, sondern etwas tun will. Die konservative Einstellung wird vertreten durch den Staatspräsidenten, der weiß, daß eine Ordnung, in der es keine Ungerechtigkeiten gibt, nicht erreicht werden kann, und darum zufrieden ist, wenn er eine Ordnung schafft, die einigermaßen erträglich ist. Eindeutig fällt im Film die Entscheidung zugunsten der Konservativen. Ein Gleichnis für die deutsche Geisteshaltung?

Man verstehe uns recht. Uns ist nicht die konservative Haltung an und für sich verdächtig. Sie hat ihr ewiges Recht. Aber man darf sich die Sache mit den Radikalen auch nicht zu leicht machen, wie es hier im Film geschieht. Daß man sie einfach mit jugendlichen Heißspornen identifiziert, die hinter den Ohren noch nicht ganz trocken sind und die deshalb das Heil in der Gewaltanwendung erblicken, in Umsturz und Revolution, ist nicht ganz fair. Und wenn dann der konservative Staatspräsident, der schließlich den Einsatz der Machtmittel des Staates nicht scheut, um des Attentäters habhaft zu werden, dem jungen Studenten eine Lektion erteilt, die in den Worten gipfelt, daß Gewalt keine Lösungen schaffe, zeigt sich wiederum der Mangel an Klarheit. Man hat nicht zu Ende gedacht. Der Film will ein Gleichnis sein, das uns alle angeht. Er endet damit, daß der junge Revolutionär seine Waffe in den Fluß wirft und über eine Brücke einem anderen Ufer zustrebt. Ist das eine Lösung? «Film und Radio» sagt in Nr. 4 zurückhaltend, der Film vertrete «sein großes Anliegen etwas erdenfern». Wir fragen: «Was vertritt er überhaupt für ein Anliegen?» Es wird uns ein Staatspräsident gezeigt, der ein wahrer Uebermensch an Weisheit, Güte, Menschlichkeit und Ueberlegenheit ist. Ein Vorbild in Amtsführung und treuer Pflichterfüllung. Ein wunderbarer Familienvater und Ehegatte. Kurz: Alle Tugenden sind in ihm vereint. Offenbar müssen die Deutschen einfach ihre Helden haben. Entweder sind es die immer Strammen in der Uniform oder dann müssen es Uebermenschen der Gewaltlosigkeit sein. Immer sind es die Extreme, für die man sich begeistert. Einmal glaubt man an die Gewalt bis zum Exzeß, dann wieder an die Gewaltlosigkeit. So ausgezeichnet der Film im übrigen ist — gekonnte Bilder, eindruckliche schauspielerische Leistung —, er leidet an der schleichenden Krankheit der Deutschen: er heroisiert und idealisiert. Wahrlich, ein Gleichnis für eine — leider nicht überwundene — Geisteshaltung!

Staat und Kirche

Eine wertvolle Sendung der BBC im Dritten Programm

RL. Es ist einfach wohltuend, wie unpathetisch und fair die Briten diskutieren können. Kein leichtes Thema haben vier Cambridge-Men in einer Vortragsfolge, die sich über vier Sonntage hin erstreckte, bearbeitet. Und doch: Keine abstrakten Theorien wurden aufgestellt, keine endgültigen Lösungen proponiert. Das empirische Denken, das sich der Realität verpflichtet und verhaftet weiß, wirkt nach dem erdenfernen «Letzten Sommer», wo ja ein ähnliches Problem abgehandelt wird, wie ein erfrischendes Bad.

Noel Annan wies zunächst darauf hin, daß Kirche und Staat bestimmte Funktionen zu erfüllen haben. Der Staat ordnet das Alltägliche, die Kirche schafft Raum für das geistliche Leben. Beide Größen aber stehen in ständiger Gefahr, ihre eigene Aufgabe zu verraten. Denn es handelt sich bei beiden um Kollektive, um Massenorganisationen. Solche sind immer gefährlich, weil totalitäre Tendenzen in ihnen verborgen liegen. Nimmt die totalitäre Streben im Staate zu, wandelt er sich in eine Kirche. Bricht die gleiche Tendenz in der Kirche durch, wird sie zum Staat. In solchen Situationen ist das Individuum der leidende Teil. Der Staat, der zur Kirche geworden ist, versklavt es; die Kirche, die sich zum Staat gemacht hat, vergewaltigt es. Werden in Staat oder Kirche die inhärenten totalitären Strebungen manifest, müssen die beiden Gebilde mit Notwendigkeit aufeinanderprallen.

Christopher Morris beleuchtete das Thema von einer ganz anderen Fragestellung aus. «Gibt es, darf es überhaupt eine kämpferische Kirche geben?» Gewalt verdirbt, sagte der Referent, und darum soll sich die Kirche als solche nicht in das weltliche Treiben einmischen. Eine kirchliche oder christliche Partei bedeutet eine Gefahr — für die Kirche. Das heißt aber nicht, daß die Pfarrer und kirchlichen Führer als Individuen abseits stehen müßten. Im Gegenteil! Der Pfarrer, der sich auch in der Arena des politischen Kampfes darum bemüht, daß der Ungerechtigkeit gewehrt wird, darf damit rechnen, daß er größere Achtung genießt als derjenige, welcher vom «neutralen» Ausguck aus die Dinge ihren Lauf nehmen läßt. Es ist zwar möglich, daß ein kämpferischer Pfarrer auch einmal unpopulär werden kann. Aber das ist kein Grund, womit sich eine Abseitsstellung rechtfertigen ließe. Denn auch der Pfarrer kann nicht gleichgültig bleiben, wo das Individuum ungerecht und unmenschlich behandelt wird. Christopher Morris erwähnte als Beispiel die Konzentrationslager. Wo ein Staat solche Lager unterhält, muß mit politischen Mitteln eine Aenderung erzwungen werden. Welcher Christ dürfte sich in diesem Fall der politischen Verantwortung entziehen?

Aber die Kirche als Organisation soll politisch nicht handeln. Sie müßte sonst logischerweise den Staat in ein moralisches Schema einspannen. Das aber ist, so sagte Christopher Morris, eine Unmöglichkeit. Der Staat bedarf einer freien Kirche, das heißt einer Kirche, die politisch nicht gebunden ist, damit sie ihm gegenüber das Moralische vertritt. Als moralisches «Gegenüber» wird die Kirche ihre Aufgabe am Staat erfüllen. Uns scheint, daß gerade hier der Punkt liegt, wo sich angelsächsisches Denken vom spekulativen deutschen Reflektieren unterscheidet. Die Deutschen werfen den Engländern dann und wann Heuchelei vor, und in der Tat hat Christopher Morris eine Art «doppelter Moral» verfochten. Aber man wird sich doch fragen, was besser sei: eine Theorie, die den Staat zum vornherein aus dem Schema der Moral entläßt, wobei aber der Staat in Praxis für Menschenwürde kämpft, oder ein Staat, der sich christlich nennt und christlich sein will, aber anfällig bleibt für totalitäre Tendenzen.

Mit unserer Antwort würden wir keinen Augenblick zögern.

«Die absolute Frage»

Gespräch zwischen einem Christen, einem Atheisten und einem Philosophen

RL. Beromünster hat mit dieser Sendung (Manuskript Prof. Dr. Wilhelm Weischedel) dem besinnlichen Hörer Freude gemacht, nicht zuletzt auch darum, weil die Sprechrollen von namhaften Schauspielern übernommen worden waren. Der Philosoph, der Christ und der Atheist gingen in einem Punkte einig: die Welt ist aus den Fugen geraten; der Mensch ist desorientiert. Die Art aber, wie sie solcher Situation begegnen wollen, ist grundverschieden.

Der Atheist bejaht die Sinnlosigkeit des Daseins. Er erwartet die Hilfe aus sich selbst. Kein höheres Wesen kann dem Menschen etwas abnehmen. Der Mensch in seiner absoluten Ungeborgenheit steht im Nichts, darum aber auch in der absoluten Freiheit.

Der Christ weiß solchem Nihilismus gegenüber etwas anderes auszusagen. Gott allein kann die Zeit und den Menschen wieder ins Gefüge bringen. Der Glaube an Jesus Christus ist die Rettung. Von daher kommt aller Lebenssinn.

Der Philosoph, der Sucher nach dem Absoluten, weiß zwar auch, daß es Sinn geben muß und stellt sich infolgedessen zunächst auf die Seite des Christen. Er weist dem Atheisten nach, daß er eigentlich nicht existieren könnte, wenn er die Konsequenzen aus seinen Prämissen zöge. Aber der Atheist gibt sich nicht geschlagen. Er will von Konsequenz gar nichts wissen. Ausgangspunkt seines Denkens ist der Mensch und dessen Freiheit, zu tun und zu lassen, was ihm beliebt. An diesem Punkt beginnt jedoch für den Christen erst das große Problem. Denn Freiheit darf nicht Willkür sein. Eine Bindung ist erforderlich. Diese findet der Christ im Glauben. Sein Glaube ist Antwort auf Gottes Aufruf.

Obwohl der Philosoph der Grundforderung des Christen, daß Freiheit mit Bindung gepaart sein muß, beistimmen kann, ist es ihm unmöglich, sich die Einfachheit der christlichen Denkweise zu eigen zu machen. Ihm scheinen die seelischen Vorgänge viel komplizierter zu liegen. Er beruft sich nicht auf Offenbarung, sondern auf seine Grunderfahrung: Angesichts des Nichts spürt er, daß er gehalten wird, wo er sich fallen läßt, und Grund und Boden findet, wo er ins Bodenlose stürzt. Diese Erlebnisse lassen den Philosophen an einen absoluten Sinn glauben, und von daher sucht er, die Transzendenz Gottes zu beweisen. Somit ist für den Philosophen Gott auch in der Freiheit anwesend. Der Philosoph fühlt sich irgendwie angesprochen, allerdings ganz anders als der Christ, der in Jesus Christus seinem Gott persönlich begegnet. So endete das Gespräch. Keiner vermochte den andern zu überzeugen. Jeder umriß seinen eigenen Standpunkt. Solcherweise wurde der Hörer nach seiner eigenen Orientierung gefragt.